

Minderheiten inmitten des Wohlstands

Leticia A. Guardiola-Sáenz

In den letzten drei Jahrzehnten hat sich die Bibelwissenschaft dramatisch verändert. Nach fast zwei Jahrhunderten, in denen die Bibel ausschließlich durch die Brille einer einzigen kritischen Methode (der historischen) gelesen wurde, finden sich auf diesem Feld mittlerweile vier konkurrierende Auslegungsparadigmen: die historisch-kritische Methode, Literarkritik, sozialwissenschaftliche Kritik und die Kulturwissenschaft (oder Ideologiekritik). Viele Faktoren haben die Veränderungen in den kritischen Paradigmen und Lesestrategien ausgelöst, aber einer scheint augenfälliger als alle anderen zu sein: das Auftreten der wahrhaft Lesenden, der Lesenden aus Fleisch und Blut, die die Stimme des oder der Anderen zu Gehör bringen.

Nach der langen Vorherrschaft objektiver und interessenloser Lesender, die die Urbedeutung aus dem Text herausholen konnten, hat die postmoderne Welt unter dem kritischen Paradigma der Kulturwissenschaft leibhaftige Lesende hervorgebracht. Das letzte Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts und der Beginn des dritten Jahrtausends bezeugen das Auftreten vieler dieser leibhaftigen Lesenden aus Fleisch und Blut. Diese Lesenden sind (Eigen-)Konstrukte der sozio-historischen Veränderungen, die nicht nur die Geographie des Planeten verändert haben, sondern auch die Art, wie wir unsere Identität und unser Wissen verstehen und aufzeichnen.

Die meisten dieser echten Leserinnen und Leser gehören Gruppen an, die die Ein-Drittel-Welt als Minderheiten betrachtet: nichteuropäische Amerikanerinnen und Amerikaner, Nichtheterosexuelle, Nichtchristen. Echte Lesende nähern sich der Bibel auf dem Hintergrund ihrer eigenen sozialen Lage mit ganz bestimmten Anliegen und lesen sie auf Befreiung und Entkolonialisierung hin. Ihre Auslegungen der Bibel sind politisch und parteiisch geprägt.

Die sozialen Bewegungen der sechziger und siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts, wie die Bürgerrechtsbewegung, die Chicano-Arbeiter/Arbeiterinnen-Bewegung, die feministische Bewegung und Schwulen- und Lesbenbewegungen, haben einige der Minderheiten ins Rampenlicht der Nation gerückt, so dass sie nicht länger übergangen werden können. Der soziale Wandel rund um den Globus hat die Weltbevölkerung aufgerüttelt und der westlichen Welt eine solche Mischung und Vielfalt beschert, dass nach dem Zeitalter des Kolonialismus postkoloniale Subjekte ihre Stimmen inmitten der ehemaligen Imperien erheben konnten. Die Zwei-Drittel-Welt hybridisiert die Ein-Drittel-Welt mit neuen Lesestrategien. Die objektiven und universalen westlichen Lesarten, die ehemals angewandt

wurden, um die Machtlosen zu unterdrücken und zu beherrschen, sind unter den Fragen und Herausforderungen postkolonialer Lesender zusammengebrochen. Es gibt zahlreiche Minderheiten, die mitten im Wohlstand der Ein-Drittel-Welt wachsen und leben; in diesem Artikel werde ich jedoch die ethnischen Minderheiten hervorheben. Genauer gesagt werde ich mich auf zwei Lesestrategien konzentrieren, die aus der hispanisch-amerikanischen Erfahrung zweier postkolonialer Lesender erwachsen: Der eine ist ein kubanisch-amerikanischer Leser, der aus der Diaspora liest; die andere ist eine mexikanisch-amerikanische Leserin, die von der Brücke aus liest. Zunächst jedoch gebe ich einen Überblick über das vierte kritische Paradigma, die Kulturwissenschaft (Ideologiekritik), die das alles überspannende Paradigma ist, das die Lesestrategien umfasst, die ich schildere.

Die Kulturwissenschaft: ein Rahmen

Die Kulturwissenschaft ist ein fächerübergreifendes Studiengebiet, das keinen festumrissenen Themenbereich hat. Ausgehend vom Kulturgedanken – als einer sehr inklusiven Vorstellung – bietet sie einen Rahmen, um ein weites Feld von kulturellen Handlungsweisen zu erforschen und nachzuzeichnen. Die Kulturwissenschaft hat auch keine bestimmte Methodologie, sondern nutzt ein beträchtliches Aufgebot an Ansätzen, die aus den ganz unterschiedlichen Disziplinen der Geisteswissenschaften, der Kunstwissenschaft und der Sozialwissenschaft stammen.

In der Kulturwissenschaft wird Kultur politisch – nicht ästhetisch – definiert als die Texte und die Handlungsweisen des täglichen Lebens. Da diesen alltäglichen Texten und Handlungsweisen unterschiedliche Bedeutungen verliehen werden können, wird es seitens der Minderheiten immer Widerstände gegen herrschende Gruppen geben, die ihnen ihre Sinngebungen aufzwingen wollen. Mit anderen Worten ist die Kultur ein Terrain, auf dem Sinngebung assimiliert oder bekämpft wird, auf dem sich Hegemonie etabliert oder auflöst. Von diesem Standpunkt aus ist Kultur in hohem Maße politisch.¹

Die Autorin

Leticia A. Guardiola-Sáenz ist Orlando E. Costas Professor for Hispanic and Latin-American Ministries und Dozentin für Neues Testament an der Andover Newton Theological School in Newton Centre, Massachusetts. Geboren und aufgewachsen in den Grenzgebieten zwischen Mexiko und den USA, nutzt Guardiola-Sáenz ihre bi-kulturelle Erfahrung als hermeneutische Brille, um das Neue Testament zu lesen. Sie hat mehrere Aufsätze in Büchern und Zeitschriften veröffentlicht. Zwei der neueren Aufsätze sind: „Reading from Ourselves: Identity and Hermeneutics among Mexican-American Feminists“ und „Border-crossing and Its Redemptive Power in John 7,53–8,11: A Cultural Reading of Jesus and the Accused“. E-Mail: lguardiola@att.net.

So gesehen ist die Kulturwissenschaft keine wertfreie Wissenschaft. Sie ist ein Unterfangen, das der sozialen Rekonstruktion verpflichtet ist, indem es die Machtverhältnisse und ihre Methoden, kulturelle Gebräuche zu beeinflussen und auszuformen, aufdeckt und kritisiert. Die Kultur wird in ihrem sozialen und politischen Kontext analysiert, um Herr-

schaftsstrukturen zu verstehen und zu verändern. Da Kulturkritik politisch betrieben wird, ist es äußerst wichtig, die persönlichen Bindungen und Interessen zu bedenken, die wir als Lesende aus Fleisch und Blut haben, wenn wir einen „Text“² analysieren. Insofern ist der autobiographische Diskurs eine Möglichkeit, diese Kritik vorzunehmen. Wir untersuchen die Handlungsweisen des alltäglichen Lebens und verinnerlichen sie, indem wir sozusagen *von uns aus* lesen. Lesende nehmen ganz offen an der Konstruktion von Sinn teil, denn „ein Text trägt seine eigene Bedeutung oder seine politische Ausrichtung nicht schon in sich. Texte bestimmen nicht vorab, wie sie benutzt werden sollen.“³

Da wir von uns aus lesen, ist es wichtig, den Identitätsbegriff zu verstehen, der auch für die Kulturwissenschaft wesentlich ist. Identität wird durch Machtverhältnisse definiert und in der Regel in Bezug auf die Außenstehenden, die Anderen abgegrenzt. Identität ist ein Prozess, sie wandelt sich immerzu und bietet kein einheitliches Bild. Das Subjekt in der Kulturwissenschaft ist, wie das Subjekt in allen postmodernen Ansätzen, ständig im Fluss.

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht ist der „Text“ der Ort, an dem die soziohistorischen Bedingungen der Aufnahme und meine soziale Stellung als Leserin mit dem Text verschmelzen, um das zu erzeugen, was ich einen hybriden Text, einen Text des Scheidewegs nenne. Dieser hybride Text hat nicht eine festgelegte Bedeutung, sondern etliche Bedeutungen, die durch die ständige Lektüre der Lesenden, die Verschmelzung von Lesenden und Texten, erzeugt werden.

Angesichts des höchst politischen Charakters dieses Paradigmas ist es nur zu verständlich, dass einige postkoloniale Subjekte, die sich mit der Bibelwissenschaft befassen, dieses Modell als Rahmen nutzen, um den biblischen Text in Bezug auf Befreiung und Entkolonialisierung zu lesen.

Lesestrategien postkolonialer Lesender

Im Folgenden untersuche ich die Lesestrategien von zwei Lesenden, die einer ethnischen Minderheit angehören. Diese beiden Lesestrategien sind durch die kulturwissenschaftliche Perspektive geprägt und nutzen die persönliche Erfahrung der Lesenden, um auf den Text von einem gesellschaftlichen und politischen Standort aus einzugehen.

a. Lesen von der Diaspora her: ein kubanisch-amerikanischer Leser⁴

Ausgehend von seiner Erfahrung als Mitglied der Diaspora trägt der kubanisch-amerikanische Bibelforscher Fernando F. Segovia eine hispanisch-amerikanische Hermeneutik von Anderssein und Engagement vor, eine Hermeneutik der Diaspora, die die Lesestrategie der interkulturellen Kritik als methodologischen Ansatz verwendet. Nach Segovia ist das Hauptziel dieser Hermeneutik, den biblischen Text so zu lesen und so auf ihn einzugehen, als ob er ein Anderer wäre, dessen Anderssein respektiert und anerkannt wird.

Zwei große Horizonte prägen Segovias Lesestrategie. Der eine ist seine Erfahrung in der Diaspora, der andere das Paradigma der Kulturwissenschaft, das alles überspannende Auslegungsmodell, von dem aus er liest. Zunächst erläutert er die Komplexität und die mehrdimensionalen Realitäten der Diaspora, die in der Ein-Drittel-Welt zusammenfließen. Er definiert Diaspora als „die massive Zerstreuung der Kinder der Dritten Welt, der Welt der politisch und/oder ökonomisch Kolonialisierten, in der Ersten Welt, der Welt der Kolonisatoren, des politischen und/oder ökonomischen Zentrums.“⁵

Wenn er vom methodologischen Rahmen der Kulturwissenschaft spricht, postuliert Segovia vier Prämissen, die die neuzeitlichen Prämissen der historisch-kritischen Methoden in Frage stellen. Erstens setzt er den echten Lesenden aus Fleisch und Blut voraus, „der immer verortet und engagiert wie auch gesellschaftlich und historisch bedingt ist und aus einer Vielfalt von unterschiedlichen und komplexen sozialen Standorten liest und interpretiert.“⁶ Zweitens muss eine kritische Analyse der Lesenden und ihrer Deutungen, eine Analyse ihrer Perspektiven und Ideologien erfolgen. Drittens sind *alle* Auslegungsmethoden und Lesestrategien, *alle* Lesarten und Interpretationen, die versuchen, die Bedeutung aus dem Text herauszuholen, Konstrukte. Das heißt, *alles* ist vermittelt, Urbedeutungen gibt es nicht. Erforderlich ist viertens eine „multidimensionale und dezentralisierte Dialogweise, ein globaler Diskurs, in dem alle Lesenden eine Stimme haben und von ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Standort, ihrem eigenen Anderssein ausgehend auf einander eingehen.“⁷

Auf dem Hintergrund dieser Prämissen erklärt Segovia die drei Grunddimensionen seiner Lesestrategie der interkulturellen Kritik. Erstens soll der Text wie jede beliebige Leserin sondiert werden, die durch ihre gesellschaftliche Stellung bestimmt wird. Der Text ist die Andere, die aus einem fernen historischen und sozialen Kontext, von einer anderen Erfahrung herkommt, und er ist ein kontextuelles Produkt. Segovia meint, dieses Verfahren der Distanzierung „erwächst aus unserer bi-kulturellen Wirklichkeit als hispanischen Amerikanerinnen und Amerikanern.“⁸ Als Anderen inmitten der Ein-Drittel-Welt wird uns das stereotype Siegel des „Anderen“ aufgedrückt, das unsere Identität zunichte macht und bezwingt. Ähnlich wie hispanische Amerikanerinnen und Amerikaner, die danach streben, ihre Stimme in der Diaspora zu erheben und als andere, selbstbestimmte Individuen und nicht als die durch die Herrschenden abgestempelten „Anderen“ gehört und respektiert zu werden, verdient der Text Respekt und die Möglichkeit, für sich selbst zu sprechen. Der Kontext des Textes und sein Anderssein müssen respektiert und gewürdigt werden.

Zweitens „soll der Leser oder die Leserin als gesellschaftlich und kulturell bestimmt, als ein Anderer oder eine Andere dem Text wie auch anderen Lesenden gegenüber betrachtet werden.“⁹ Lesende müssen die verwendete Lesestrategie, ihre theoretische Grundlage und die dieser Strategie zugrunde liegende gesellschaftliche Stellung benennen und bewusst offenlegen.

Drittens darf die Wechselwirkung zwischen einem kontextualisierten Text und einem kontextualisierten Lesenden nicht als statisch betrachtet werden, sondern

vielmehr als durchlässige Begegnung, die ein gegenseitiges In-Einander-Dringen erlaubt. Diese drei Grunddimensionen der Lesestrategie der interkulturellen Kritik von Segovia sind aus seiner bi-kulturellen Erfahrung als hispanischem Amerikaner erwachsen. Letztendlich ist es entscheidend, dass die Leserin nicht als die „Andere“, diejenige ohne Stimme, auf den Text eingeht, sondern als eine Andere, die sich ihres Andersseins bewusst ist und es als ihre Identität annimmt und die sich im Klaren darüber ist, dass alle Welten Konstrukte sind, da sie in zwei Welten lebt und weiß, dass beide Konstrukte sind.

b. Lesen von der Brücke aus: eine mexikanisch-amerikanische Leserin

Als Lesende verstehen wir die Texte, denen wir begegnen, wie es unseren Bedürfnissen entspricht. Jede Leserin verwendet die interpretierenden Strategien, die ihr am besten helfen, die Welt zu verstehen.¹⁰ Als Mexikanerin, die im bi-kulturellen, neo-kolonialistischen Kontext der Grenzgebiete des Rio-Grande-Tals geboren wurde und aufgewachsen ist und zur Zeit als Ausländerin mit ständigem Wohnsitz in den USA lebt, verwende ich meine Hermeneutik von der Brücke, um die Texte, die ich lese, zu verstehen. Indem ich mich durch die Diskurse meiner Autobiographie durcharbeitete, habe ich - auf dem Hintergrund der Grenzgebiete - meine hybride Lesestrategie entwickelt, um meine Welt zu verstehen. Als Kind, das zehn Straßen von der Internationalen Brücke von Reynosa, einem Grenzgebiet zwischen Mexiko und den USA, entfernt wohnte, wuchs ich gut unterrichtet über den historischen Kampf auf, den die Brücke symbolisch verbirgt. Jene Brücke stand für die negativen Auswirkungen der Entzweiung, die wir durch unseren imperialistischen Nachbarn als Land erlitten hatten. Paradoxerweise war sie aber auch der Ursprung neuer Verbindungen, einer hybriden Kultur, die aus der Begegnung zweier Welten entsprang, von der die eine unter ökonomischer Unterdrückung ums Überleben kämpfte, während die andere ihre Wirtschaftsmacht mit unserem Territorium vergrößerte.

Seit dem Verlust unseres Staatsgebietes haben Gefühle von Verderbtheit und Heimatlosigkeit unser Volk verfolgt. Die Mexikanerinnen und Mexikaner, die die US-Grenze unaufhörlich überqueren und erfolgreich ein besseres Leben für sich und ihre Familien aufbauen, repräsentieren jedoch eine geräuschlose, allmähliche Rückgewinnung des verlorenen Landes. Es ist unmöglich, die Einwanderung aufzuhalten, denn der Strom der Grenzgängerinnen und Grenzgänger, die auf der Suche nach einem besseren Leben sind, wird ungeachtet aller Gesetze und Patrouillen niemals versiegen. Die Hartnäckigkeit, die Grenze trotz aller Fehlversuche zu überqueren, und die Fähigkeit, Absichten und Wünsche zu tarnen, wurden zu Charakterzügen der hybriden Identität dieser Gemeinschaft, die sich in diesem zweideutigen und gespaltenen Leben zu Hause fühlt. Das Leben in den Grenzgebieten ist ein ständiger Wechsel von Sicherheit zu Unsicherheit, vom Leben in der Öffentlichkeit zu versteckten Identitäten. Schmuggeln ist das Ethos des Überlebens. Es geht nicht um das Schmuggeln von Gütern, sondern um das

Schmuggeln der Wagemutigen, die das Grenzland unter großen Gefahren durchqueren.

Jene alte Brücke meiner Kindheit, der Ort des Kampfes, der Entzweiung und der Hybridität, charakterisiert nicht nur das umfassendere Bild der gespaltenen Identität der mexikanisch-amerikanischen Bevölkerung, sondern ist auch ein Ort des Dialogs und des Aufbaus, von dem aus ich meine hybride Identität zusammenbauen¹¹, Unterdrückung verurteilen, für Gerechtigkeit kämpfen und Befreiung fordern kann.

Mit dem weltanschaulichen Rahmen der Kulturwissenschaft als meiner Plattform und durch die Brille meiner hybriden/grenzbestimmten Subjektivität, die im politischen Gelände des Neo-Kolonialismus zusammengebaut wurde, lese ich und eigne mir die Texte an, die mich als hybride Texte umgeben, mit einer Hybridität, die Homi Bhabha beschreibt als „Ausdruck der ambivalenten und sich verschiebenden Kräfte kolonialer Macht, die nicht auf einer bloßen Scheinebene innerhalb des kolonialen Diskurses registriert werden kann, sondern über sie hinaus geht und sich gegen Eindämmung und Schließung widersetzt.“¹²

Aus meiner Erfahrung als hybride/grenzbestimmte Frau lege ich zwei fundamentale Voraussetzungen für diese vorgetragene Lesestrategie aus den Grenzgebieten dar: erstens das Eingeständnis der Hybridität der Leserin oder des Lesers, um die Illusion von universalen und objektiven Deutungen zu vermeiden und die konkurrierenden Extreme ihrer oder seiner unterschiedlichen Leseachsen zu identifizieren; zweitens die Anerkennung des Textes einerseits als ein hybrides Produkt mit verschiedenen Seiten und Positionen, die ihm zur Zeit seiner Erstellung eingeschrieben wurden, andererseits als ein Ort, an dem vielfache Bedeutungen zusammenfließen und in dem Kontext geprägt werden, in dem der Text gelesen/aufgenommen wird. Außer als Lesestrategie und Überlebensstrategie dient mir meine Hybridität auch als Modell für politische Veränderung, als das hybride Moment, von dem Homi Bhabha sagt: „Der transformatorische Wert der Veränderung liegt hier in der Neuartikulierung - oder Übersetzung - von Elementen, die *weder das Eine ... noch das Andere ... sind, sondern etwas weiteres neben ihnen*, das die Begriffe und Territorien von beiden in Frage stellt.“¹³

Was für mich letztendlich den Ausschlag gibt, wenn ich den biblischen Text aus dieser Perspektive heraus lese, ist das Öffnen von hybriden Räumen, sprich verschiedenen Auslegungen des Textes, die es wagen, Grenzen zu überschreiten, um den Unterdrückten ein besseres Leben zu verschaffen. Diese Lesestrategie strebt danach, Befreiung herbeizuführen, indem sie sich mit dem Text als hybridem Text befasst, der immer im Fluss ist und sich immer wandelt.

Diese beiden Lesestrategien von Lesenden aus Minderheiten der Zwei-Drittel-Welt entstehen aus der Erfahrung des Wachsens inmitten der Ein-Drittel-Welt und aus dem Bestreben, den Dialog zu eröffnen und weitere politische Lesarten zu fordern, die die unbestreitbare Subjektivität der Lesenden anerkennen. Schließlich lesen wir alle als leibhaftige Lesende; die Herausforderung für jene in der Ein-Drittel-Welt, die Positionen mit Deutungsmacht innehaben, liegt darin, sich dessen bewusst zu werden und auf den Text und die Lesenden einzugehen

als Andere, indem sie ihnen Raum geben, sie selbst zu sein und mit ihrer eigenen Stimme zu sprechen.

¹ Für eine ausführliche Erläuterung, wie die Kulturwissenschaft arbeitet, siehe J. Storey, *Cultural Studies and the Study of Popular Culture: Theories and Methods*, Athens, Georgia 1996.

² Die Vorstellung von „Text“ bezieht sich nicht nur auf geschriebene Texte, sondern auf all das, was uns umgibt - Objekte, Subjekte, Ereignisse, Ideen usw. -, sei es fassbar oder nicht.

³ J. Storey, *Cultural Studies*, a.a.O., 6-7.

⁴ Für eine ausführliche Erklärung dieser Hermeneutik der Diaspora siehe F. F. Segovia, *Toward a Hermeneutics of the Diaspora: A Hermeneutics of Otherness and Engagement*, in: F. F. Segovia/M. A. Tolbert, (Hg.), *Reading from This Place: Social Location and Biblical Interpretation in the United States*, Minneapolis 1995, 57-74.

⁵ Ebd. 58.

⁶ Ebd. 59.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd. 69.

⁹ Ebd.

¹⁰ J. Storey, *Cultural Studies*, aaO., 6-7.

¹¹ „Zusammenbauen“ ist im Grenzland ein vertrauter Begriff. Die *Maquiladoras* sind in den Grenzgebieten eine der Hauptquellen ökonomischen Überlebens. In den *Maquiladoras* bauen Menschen teure Güter zusammen, die sie selber wahrscheinlich nie benutzen werden. *Maquiladoras* sind nicht nur wegen der fragmentierten Arbeit, die Menschen verrichten, Orte der Entfremdung, sondern auch wegen des fragmentierten Lebens, das sie führen, denn die Familienmitglieder arbeiten in verschiedenen Schichten und haben keine Möglichkeit, einander zu sehen. *Maquiladoras* sind zu einer Welt in der Welt der Grenzgebiete geworden. Die Menschen mühen sich täglich ab, ihr Leben zusammenzubauen, während sie Güter zusammenbauen.

¹² S. Sim (Hg.), *The A-Z Guide to Modern Literary and Cultural Theorists*, London 1995, 52.

¹³ H. K. Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2000, 42.

Aus dem Englischen übersetzt von Martha M. Matesich